

Gott, noch dessen Hölle fürchte, weil ich an beide nicht glaube. Gibt es einen allmächtigen, allgegenwärtigen Gott, wie ihr Kanten predigt, so zeige er sich und rette euch aus meiner Gewalt, — euch, seine getreuen Knechte.“

Gleichsam als Antwort auf diese vermessene Herausforderung dröhnten schwere Tritte durch den Gang. Weit auf Flug die Saaltür. Unter dem Eingang erschienen der Klostervogt und dessen Sohn Thangmar, beide gewappnet von der Sohle bis zum Scheitel.

Wobert erschrocken beim Anblick eines Mannes, dessen Heldenstärke und kühne Tapferkeit er kannte und fürchtete. Obwohl wohl rauh und gewalttätig im Besitze der Macht, war der Graf dennoch ein Feigling, sobald er sich überlegenen Kräften gegenüber sah, wie im gegenwärtigen Augenblick, der ihn von seinen Mannen trennte. Er glaubte, der Vogt sei an der Spitze einer starken bewaffneten Schaar herangezogen und diese stehe kampfbereit vor dem Kloster. In Wirklichkeit unternahm Hatto und Thangmar ganz allein die kühne Tat, welche für sie verhängnisvoll werden mußte, sobald die gräfliche Mannschaft die Lage ihres Gebietes ersah. Möglichst rasches Handeln bedingte deshalb das Gelingen des Wagnisses.

Die Hand am Schwertgriff stand Hatto vor dem Grafen und sein Gesicht war ebenso hart und eisern, wie seine ganze Gestalt.

„Wie ein Räuber seid Ihr in Weihenburg einbrochen, — ich bin Weihenburgs Vogt und ziehe Euch zur Rechenschaft.“

Diese Worte enthielten zwar kein Todesdrohen, allein der Ton, in dem sie gesprochen wurden, dazu der grimmvolle Blick der feuerspeienden Augen Hattos, machten auf Wobert den Eindruck, als ob der Vogt gesagt hätte: „Glender Schurke, ich werde Dich ohne Weile zusammenhängen!“

„Herr Hatto, verzeiht, — Ihr täuscht Euch!“ versetzte mit unsicherer Stimme der Graf. „Nicht als Räuber, sondern als Richter kam ich hieher. Der Jude Jakob kriegen einen Sohn an. Jetzt bin ich hier, ihm Recht zu schaffen und sein geraubtes Eigentum zurückzufordern.“

„Eine weitere Gesezwertung,“ unterbrach ihn Hatto. „Ihr habt in Weihenburg kein Recht zu sprechen. Gerichts- und Blutbann gehören mir, — und an die Mönche geht es weiter.“ „Ehrwürdige Väter, meine Zeit ist knapp gemessen! Ich muß darum bindige und kurze Antwort auf meine Fragen fordern. Hat der hier sehende Graf irgend eine Gewalttat an euch verübt? Oder hat er gedroht, eine solche zu verüben?“

Die Benediktiner schwiegen, geleitet von dem Geiste der Milde und Barmherzigkeit. Hatto kehrte sich um die Haltung der Mönche.

„Jetzt ist keine Zeit solchen Verzeihens, — jetzt ist eine Zeit strafender Gerechtigkeit,“ sprach er in dem Tone des Tadelns. „Ich beschwöre euch bei dem gerechten Gott, mir zu sagen, ob Graf Wobert irgend eine verbrecherische Absicht wider euch oder das Kloster ausge-

sprochen hat.“

Der feierlichen Behauptung unterwarfen sich die Mönche.

„Graf Wobert hat versichert, uns alle heute noch aufgehängt zu lassen,“ antwortete der Abt.

„Ha, — Glender!“ rief Hatto, mit fürchtbarem Blick auf den Fresler. „Thangmar, ziehe Dein Schwert!“

Mit zischendem Geräusch fuhr die mächtige Klinge aus der Scheide. Entsetzt wichen die Mönche zurück. Wobert zitterte an allen Gliedern.

„Es war nicht mein Ernst, — nur leeres Drohen,“ stotterte er.

„Herr Vogt, kein Blut vergießen an dieser Stätte des Friedens!“ mahnte der Abt. „Ich verbiete Euch jede Gewalttat an einem Mann, dessen beabsichtigten Frevel wir um Gotteswillen verzeihen.“

„Euer Verbot muß ich zurückweisen,“ sprach hart der ehrwürdige Vater, „sprach hart der eiserne Vogt. „Dermalen tate ich nach dem Gebote höherer Mächte, — der Pflicht und Gerechtigkeit. Ob es zum Blutvergießen kommt, hängt von dem Verhalten dieses Menschen ab. — Ihr seid in meiner Gewalt, bis zur bestimmten Frist,“ wandte er sich an den Grafen. „Wagt es nicht, diesen Ort verlassen zu wollen, — Thangmar, hieher stelle Dich! Rühret sich der Gejagte vom Fleck, so haue ihn augenblicklich nieder. — Und ihr, ehrwürdige Väter, folgt mir ohne Säumer!“

Er schritt aus dem Saale, hinter ihm die Mönchschaar. Hattos eiserne Tritte hallten durch die Gänge. Er geleitete seine Schützlinge aus dem Kloster und schlug den Weg nach St. German ein. Ihrer Gewohnheit gemäß bildeten die Benediktiner, wie sie bei gemeinsamen Auszügen zu tun pflegten, zwei Reihen. An der Spitze dieser Prozession schritt die eiserne Pünnengestalt des Vogtes. Die gräfliche Hauptmacht, welche noch immer an derselben Stelle zwischen der Kirche und Stephans Herberg hielt, konnte die Anziehenden nicht sehen. Die ausgestellten Wachtposten, an denen der Zug vorüberkam, glaubten, was sie sahen, geschehe nach dem Willen ihres Gebieters. Außerdem würde keiner der Raubgesellen gewagt haben, mit dem gewappneten Recken, dessen unbezwingbare Tapferkeit bekannt war, einen Kampf zu bestehen.

So gelangte der Zug ungehindert bis zu den äußeren Vorwerken des Klosters. Hattos Schritte wurden immer gedehnter und rascher, so daß die Greise unter den Benediktinern Mühe hatten, ihm zu folgen. Bei einer Biegung des Weges, am Saume der bewaldeten Anhöhe, sahen sich die Mönche plötzlich einem starken Haufen junger Männer gegenüber. Sie waren mit langen Speisen bewaffnet, bewehrt mit Brustharnischen, Eisenhauben und Schutten. Der Vogt hemmte seine Schritte und wandte sich an seine Gefolgschaft.

„Unsere Mannen werden euch nach St. German geleiten,“ sprach er. „Ich bitte die ehrwürdigen Väter, mir für ganz kurze Zeit den Schutz und die Bewirtung meines Hauses anzunehmen. Mein gegenwärtiges Verhalten werde ich später rechtfertigen, für jetzt bleibt hiezu

keine Zeit.“

Nach dieser Erklärung eilte er nach dem Kloster zurück.

Beharrlich stand Thangmar mit gezücktem Schwerte drei Schritte von dem Grafen und zwar in einer so drohenden Haltung, daß Wobert dieselben Augenblicke, wie Lamokles, über dessen Haupt ein Schwert an einem Kopfbereich hing. Er wagte nicht die geringste Bewegung, aus Furcht, Thangmars Schwert möchte auf seinen unbewehrten Kopf niederfahren. Auch seine geistige Tätigkeit lag unter dem Bann fortgesetzter Todeschrecken. Er überlegte nicht, wie er diesen gefährlichen Zustand abschwächen könne, etwa durch Vorstellung und Bitten an seinen Bedränger, der vor seinen Augen die Gestalt eines grimmigen Löwen angenommen hatte, je den Augenblick bereit, sich auf sein Opfer zu stürzen. — Endlich wurde der ebenso feige, wie ruchlose Wobert aus seinen Qualen erlöst. Der Vogt betrat abermals den Saal.

„Nach Recht und Gesetz habt Ihr das Leben verwirkt,“ hob er an. „Auf die Bitten der ehrwürdigen Väter sei Euch daselbe geschenkt und auch der Kampf vorläufig unterlassen. Verraubt Ihr jedoch das Kloster oder dessen Eigentum, dann seid meines Angriffes gewärtig. An diesem Orte bleibt Ihr, bis zur bestimmten Frist.“

Hatto verließ mit Thangmar den Saal. Wobert hörte, wie von außen der Türriegel vorgeschoben wurde.

Der Graf stand eine Weile lauschend. Dann ließ er sich auf dem nächsten Stuhle nieder, immer noch horchend und Schlimmes befürchtend. Allmählich kehrte seine vollständige Fassung zurück. Nachsinnend und Hattos Benehmen überlegend, fand er Manches unerklärlich und seltsam. Warum hatte ihn der Vogt hier eingeschlossen und nicht fortgewiesen? Nicht einmal die Ausplünderung der Kirche unterbrochen, von wo die Hammerschläge bis hieher schallten? Weshalb kam er nicht zum Streite mit seinen Mannen? Diese und ähnliche Fragen beschäftigten ihn längere Zeit. Er leerte den Weingumpen und saßte Mut. Hastig umgürtete er das Schwert, setzte den Helm auf seinen Kopf, öffnete ein Fenster und sprang hinaus. Er stand in einem inneren Hofe und gelangte von dort zur Klosterpforte, die weit geöffnet und von dem Pförtner verlassen war. Er ging über den freien Platz vor dem Kloster und überzeugte sich, daß seine Reiter, jeden Augenblick zum Aufsitzen bereit, bei ihren Pferden standen, offenbar ohne Ahnung dessen, was sich im Kloster abspielte. Dem Grafen begann es zu dämmern. Er schritt auf den nächsten Wachtposten zu.

„Hast Du die Mönche gesehen?“

„Ja! Vor beiläufig einer Stunde zogen sie vorbei, — wie Ihr sie gebieten.“

„Wie ich sie geheßen? Woher weißt Du solches?“

„Wie konnten sie ausziehen wider Euren Willen?“

„Du bist wirklich ein kluger Mensch! Ich schenke den Kanten das Leben, weil sie gar zu jämmerlich darum baten. —

„Ist Du keine Mannen des Klostervogts bemerkt?“

„Ja, — dort hinten im Tal, — einen ganzen Wald von Speisen.“

„Wohin zogen sie?“

„Mit den Kanten weiter in die Berge hinein.“

„Reite auf die Späher, bis zu jener Stelle, wo Du die Speisenechte gesehen hast. Luge scharf aus. Gewahrst Du Feinde, dann bringe flugs Kunde.“

Der Knecht wandte das Pferd und trabte gegen St. German.

Wobert ging vor dem Kloster nachdenklich hin und her.

„Meine Leute sind also der Irmeinung, nach meinem Willen seien die Mönche ausgezogen, — bei dieser Irmeinung sollen sie bleiben,“ murmelte er.

„Ha, — wenn sie die Wahrheit ahnen könnten! Beschimpft wäre ich vor ihren Augen, gebrandmarkt als Feigling. —

Was konnte ich tun? War ich nicht wehrlos? Der Helm schirmte nicht meinen Kopf, — das Schwert stand zehn

Schritte von mir an der Wand, — nicht einmal meine Bewegung war frei, —

gebunden war ich an Händen und Füßen. Also war ich wehrlos der Gewalt der

zwei Recken preisgegeben. Mit Unrecht würde man mich eine feige Memme schelten. —

Dieser Hatto, — der Schurke, wie hat er mich überrumpelt! Jetzt durchschaue ich die Arglist seines kühnen

Handstreiches. Mit seinem Häuflein Waffenknechten konnte er nicht wagen,

mich anzugreifen, — obwohl er dies im äußersten Notfall dennoch getan haben

würde, ich kenne ihn. Einzig die Rettung der Mönche lag ihm am Herzen.

Wäre sie ihm durch List schlaggeschlagen, manchen Knecht hätte ich im heißen Sturme

verloren. Da er nun die Mönche aus der Schlinge gezogen, so wird er mich in

Ruhe lassen, den ungleichen Kampf nicht wagen, zumal die ehrwürdigen Väter

ihm das Blutvergießen untersagten. —

Vorläufig bin ich mit dem Ergebnis meines Zuges hieher zufrieden, — ich ge-

wann den reichen Weierhof. Das Austreiben oder Aufhängen der Kanten sei

verschoben bis zur gelegenen Zeit, — und auch meine Abrechnung mit diesem Schurken

von Vogt. Ha, — er soll mich umsonst nicht in Schrecken gesetzt haben!“

Er stand mit überschlagenen Armen, spähenden Blickes die Nähe und die Ferne

durchforschend. Nirgends gewahrte er Merkmale, die feindlichen Angriff ver-

rieten. Er bemerkte wohl Kinder, Frauen und ältere Männer, die aus

enger Entfernung nach dem Kloster auslugten, aber keine jungen Männer

und dieser letzte Umstand konnte ihn nachdenklich machen.

Der angeschickte Späher kehrte zurück.

„Von Feinden habe ich nichts gesehen,“ meldete er. „Soweit die Sonne leuchtet und meine Augen reichten, schimmerte

keine Lanzenspitze.“

„Natürlich! Die Klosterleute sind Feiglinge, — sie wagen es nicht, mit

tapferen Mannen zu streiten,“ erwiderte stolz der Graf.

Noalbold trat heran. „Kirche und Sakristei sind ausgeplündert,“ berichtete er. „Alle reichen und goldene